

sen überlassen ... Die Tendenz zum Totalitären, zur Uniformität der Wahrheitshabe und zur Gleichschaltung der Geister, ist hier strukturell verankert. Aus dieser Sicht war die Inquisition kein Zufall und kein Sündenfall der beteiligten Personen, sondern ein konstruktionsbedingter Effekt. Der Dialogtypus dagegen, der sich in den religiösen Überlieferungen des Judentums entwickelt hat, ist von anderer Art ...“

HK: Inwiefern anderer Art?

Kunze: Darf ich Max Seckler weiterzitieren, und damit unser Gespräch abschließen? „Der Dialog selbst ist die Wahrheit ... In der Mischna, die Grundschrift des Talmuds, die um 200 n. Chr. redaktionell fertiggestellt wurde, fanden die als verbindlich angesehenen Texte Aufnahme. Was geschah mit dem Material, das nicht in die Mischna aufgenommen wurde? Es ging als eine eigene Sammlung in ein Beiwerk ein, ... als ‚Hinzufügung‘ (Tossefta) ... Ernst Simon bemerkt ...: ‚Die Tossefta

stellt das Problem ausdrücklich zur Diskussion. Es heißt dort: Als nach der Zerstörung Jerusalems die Weisen sich in Jahwe wieder zusammengefunden hatten, sagten sie: ›Die Stunde wird kommen, in der der Mensch ein Wort aus der Tora oder ein Wort aus der Überlieferung sucht und es nicht findet.‹ Sie beschlossen, alle Diskussionen zu sammeln und mit den Namen der Tradenten aufzubewahren. Die bindende Entscheidung sollte nach dem Mehrheitsprinzip fallen. Weshalb aber, so fragten sie weiter, sind dann auch die Minoritätsvoten, selbst wenn sie von einem einzigen Gelehrten stammen, aufbewahrt worden? Nach einer Meinung nur, um sie eben durch ihre Erwähnung und Widerlegung außer Kraft zu setzen. Rabbi Jehudu ... widersprach; sie sind aufbewahrt worden, ›damit man sich auf sie wird stützen können, wenn vielleicht ihre Stunde kommt.‹“ Hätten wir – nicht nur die Schriftsteller – hätten wir alle doch Ohren, um auf diese warnende Weisheit einer religiösen Tradition zu hören.

Die pädagogischen Herausforderungen der Informations- und Unterhaltungsmedien

Eine Erklärung der Kommission 3 („Bildung und Kultur“) des ZdK

Mit Datum von 15. Juli 1987 veröffentlichte die Kommission 3 („Bildung und Kultur“) des Zentralkomitees der deutschen Katholiken eine Erklärung „Pädagogische Herausforderungen in der Medien- und Informationsgesellschaft“. Der unter der Federführung der Berliner Bürgermeisterin und Schulsensatorin, Hanna Renate Laurien, entstandene Text versucht, alle wesentlichen, durch die elektronischen Informationstechniken entstehenden kulturellen und gesellschaftlichen Veränderungen zu bündeln und daraus die notwendigen pädagogischen Konsequenzen, vor allem für Elternhaus und Schule, abzuleiten. Hier der Wortlaut. Die Zwischenüberschriften gehören zum Text, die Hervorhebungen sind von der Redaktion.

Merkmal einer freiheitlichen Gesellschaft ist es, Möglichkeiten zum Wählen und Gestalten zu geben, Alternativen anzubieten. Diese Möglichkeiten kann nur der wahrnehmen, der an Maßstäben orientierte Entscheidungen zu treffen vermag, nicht in der Vielzahl des Beliebigen untergeht.

Beziehen wir diese Merkmale auf unsere Medien- und Informationsgesellschaft, so wird deutlich:

- die Anbieter müssen Abschied vom „Monopol“ nehmen; aus der Vielzahl der Sender muß sich die Vielfalt der Programme entwickeln;
- die Abnehmer müssen das „Wählen-Können“ lernen. Besorgnis und Faszination mischen sich in dieser Situation. Die Erklärung der Kommission 3 „Bildung

und Kultur“ des ZdK will Anregungen und Hilfen vermitteln, Vorurteile abbauen, zukunftsbezogene Chancen und Forderungen erkennen helfen.

Was ist neu?

Mit dem Fernsehen leben wir schon seit Jahrzehnten. Wenn wir Deutschen auch, gemessen am „Vielseher“ (Anm.: Michael Buß, Die Vielseher, A. Metzner-Verlag, Frankfurt/Main, 1986, definiert V. als Leute mit drei und mehr Stunden täglichen Fernsehkonsums) im internationalen Vergleich durchaus kein Volk von Fernseh-süchtigen sind, ja in den letzten zehn Jahren unseren Fernsehkonsum bei Kindern und Erwachsenen um durchschnittlich 20 Minuten pro Tag gesenkt haben, so ist dies doch weder ein Beleg für vorhandene Medienpädagogik noch ein Beruhigungssignal.

Neu ist, daß durch die Einführung privater Fernsehprogramme das Fernsehmonopol der öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten wenn nicht aufgelöst, so doch gemindert wird. Der Zwang: „Das muß man gesehen haben!“, die Festlegung auf ein Programmschema („jetzt läuft XY, da darf man nicht anrufen oder klingeln“), wird durchbrochen. Durchbrochen wird auch die Festlegung auf eine einzige Art der Darstellung von Wirklichkeit, die als Wahrheit genommen wurde: „Das war im Fernsehen!, also stimmt es ...“ Die Vielzahl der Berichte und

Darstellungen löst diesen Anspruch des Authentischen auf.

Neu ist, daß zur Fernsehwirklichkeit die Videowirklichkeit tritt und beide weltweite Information wohnzimmer-nah vermitteln. Fernsehwirklichkeit und Lebenswirklichkeit können in Spannung geraten; Fernsehwirklichkeit ist manipulierbar.

Neu ist, daß durch die Videomöglichkeiten des Mitschneidens von Fernsehprogrammen das Zeitraster der Fernsehanstalten für den Benutzer nicht mehr bindend ist. Der persönliche Tageslauf, nicht das Programm-schemata, bestimmt die Nutzung. Zeit erscheint verfügbar.

Neu ist, daß Wissen, in Kassetten und Datenbanken gespeichert, jederzeit abgerufen werden kann. Es ist – darin dem Buch vergleichbar – ständig zur Verfügung, es kann aber – anders als im Buch – stets neu kombiniert und ausgeweitet werden. Das Ziel der fragenden Suche muß vorher definiert sein.

Neu ist, daß Freizeit- und Berufswelt vom Umgang mit Medien gekennzeichnet sind. In der Arbeitswelt – im Betrieb wie im Haushalt – nimmt durch die Programmierung die Abstraktion der Arbeitsabläufe zu, verändert sich die Erfahrung von Wirklichkeit.

Schon die „alten“ Medien (Fernsehen, Schallplatte, Kasette, Rundfunk) hätten Anlaß zur Entwicklung einer Medienpädagogik geben müssen. Die neuen Technologien, die in allen Lebensbereichen angewandt werden, geben der Forderung Nachdruck, uns mit Chancen und Gefahren der Informationsgesellschaft auseinanderzusetzen. Es geht nicht um das Fach Informatik, um den Programmentwickler, es geht darum, den Umgang mit dem Instrument Computer, dem Videorekorder zu lernen. Es geht, wie Professor Haefner einmal formuliert hat, um den „Führerschein“ für den Umgang mit den Neuen Medien und für den Umgang mit den verdichteten Möglichkeiten der bisher gewohnten Medien. So sehr die Vielfalt Kennzeichen der Freiheit ist, so sehr ist die Vermittlung von Maßstäben nötig, um zum „Wählen-Können“ zu befähigen. Sie ist eine Aufgabe der Erziehung im Elternhaus und in der Schule. Es gilt in diesem Zusammenhang, nicht nur Wirklichkeitserfahrungen zu vermitteln, sondern auch Sinnzusammenhänge zu erschließen.

Herausforderung an die Erzieher

Welche Wirklichkeitserfahrung vermitteln wir unseren Kindern? Unser Wissen über den Kosmos, Information über das öffentliche Leben, über weltweite Ereignisse, über Kulturen fremder Länder, über Geschehnisse in Geschichte und Natur sprengen den Erlebnis- und Erfahrungsrahmen unseres Alltags und wären noch vor wenigen Jahrzehnten unvorstellbar gewesen. Wir begleiten den Papst auf seinen Weltreisen, verfolgen das Treffen von Reagan und Gorbatschow ebenso wie die Tennisbälle von Wimbledon, schauen in Parlamente und Fabri-

ken. Weltweit und wohnzimmer-nah ist unser Informationsspektrum. Für Kinder kann eine solche Ereigniskette zu erdrückender Vielzahl werden; sie kann als zusammenhanglose Bilderkette erscheinen, kann mehr verwirren als weiten. Schule und Familie müssen Möglichkeiten des Verweilens, des Vertiefens erschließen. Spiele, Gespräche helfen dabei. Fernsehen und Video müssen als Chance begriffen werden, ein Gespräch aufzunehmen, einer Sache genauer nachzugehen.

Die Chance der Informationsbreite, die Möglichkeit, herausragende Persönlichkeiten weltweit zu „begegnen“, Kunst in höchster Qualität zu sehen und zu hören (Ausstellungen, Konzerte, Theateraufführungen und Shows), soll bewußtgemacht werden. „Karajan in jedem Dorf“, das ist Vermittlung anspruchsvollster Maßstäbe, das ist zugleich auch Gefahr, sich wegen dieses Anspruchs nicht mehr ans „Selbertun“ zu wagen. Perfektion darf den Mut zur schöpferischen Unvollkommenheit nicht ersticken. Familie und Schule, Jugendgruppe und Gemeinde, allen ist die Aufgabe gestellt, schöpferisches „Selbertun“ zu stärken. Medienwirklichkeit ist nur abgebildete Wirklichkeit. Die beste Kommunikationstechnik ersetzt nicht das Gespräch. Der Apfel auf dem Fernsehschirm kann Appetit anregen, hineinbeißen kann man aber nicht in ihn! Fernseh-, Video- und Computerprogramme sind künstliche Wirklichkeiten und daher manipulierbar. Nur in der Begegnung mit der gelebten Wirklichkeit können Kinder die Unterscheidung dieser „Wirklichkeiten“ erfahren.

Im Fernsehen, auf dem Videostreifen wird „Milch verschüttet“, die ich nicht aufzuwischen habe, werden Wunden geschlagen, Gewalttaten verübt, die mir nicht wehtun. Auch in der Berufswelt vermehren sich solche Erfahrungen. Im Simulator hat der Flugzeugabsturz keine Toten, kann der Fräser sich nicht verletzen. Diese Medienwirklichkeit ist für den Zuschauer folgenlos. Menschliches Leben ist nicht derart folgenlos. Nehmen wir als frühe Alltagserfahrung der Kinder hinzu, daß man ja das verpaßte Programm gespeichert und damit wiederholbar gemacht hat, so muß Erziehung zu unmittelbarer Begegnung und Auseinandersetzung mit Personen und Sachen verhelfen, erfahren lassen, daß nicht nur „geschieht“, was im Programm ist und daß die gelebte Minute von unwiederbringlicher Kostbarkeit ist. Das Medium Fernsehen, Video kann und muß Impulse geben, Leben ersetzen darf es nicht. Die Sendung über die Dritte Welt, die uns zu einer Spende veranlaßt, darf uns nicht meinen lassen, wir hätten damit unser „soziales Soll“ erfüllt. Die unmittelbare greif- und erfahrbare Nachbarschaft, in der auch der Student aus der Dritten Welt Platz hat, soll uns fordern. Jugend reagiert offenbar schon auf die Ersatzwirklichkeit mit dem Hang zur kleinen Gruppe, mit der Neigung zur Disco um die Ecke, zum „Kiez“. Familie hat die große Chance, das Miteinandersprechen als Glück der Begegnung erfahren zu lassen. Schule und kirchliche Gemeinde können und müssen Gesprächsfähigkeit entwickeln helfen. Man muß

unterschiedliche Situationen schaffen, aufgreifen, entwickeln, in denen die Fähigkeit, Pflichten und Verantwortung zu übernehmen, gestärkt und nicht vermindert wird. Die Erfahrung menschlichen Versagens, die Erfahrung von Schuld und Verzeihen kann nur in unmittelbarem menschlichen Kontakt erschlossen werden.

Die Sprache der Medien ist nur selten die Alltagssprache der Kinder und Jugendlichen. Soll sie verstanden werden, soll das eigene Sprechen gestärkt werden, so müssen sich Familie, Schule, kirchliche Gemeinde, Jugendgruppe als Ort des Gesprächs verstehen.

Ein Exkurs zur „Gewalt“

In Fernseh- und Videoprogrammen können Jugendliche auf eine primitive und brutale Sprache, auf Darstellung kalter Gewalt stoßen. Eltern müssen wissen, was ihre Kinder sehen! Wir vermissen in den Programmzeitschriften kennzeichnende Hinweise, wie sie in der Filmindustrie üblich sind: für Kinder/für Jugendliche geeignet/empfehlenswert ... Verbote pflegen kaum zu nützen, sie erhöhen eher den Reiz. Die *pädagogische Antwort* ist es, das Fernsehen, die Videoangebote in den Familienalltag einzubeziehen, sie als Anlaß zum Gespräch zu nehmen. Welch ein Unterschied, wenn kleine Kinder Gewaltdarstellungen im erzählten Märchen, im Kinderlied oder im Fernsehen/Video begegnen. Das Fernsehen bemerkt keine Reaktion des Kindes, es hält nicht inne und fragt oder erklärt. Wenn Kinder unbegleitet Gewalt aufnehmen, können sie tief erschrecken, auch gleichgültig werden. Eltern sind in ihrer Verantwortung gefordert, das Kind nicht allein zu lassen. Wir werden, auch mit Beschwerde oder Lob an die Produzenten, nicht ändern, daß es Gewaltdarstellungen gibt. Aber wie sie gewertet werden, hängt vom erzieherischen Zusammenhang ab. Die neuen und die alten Medien müssen in das „Gut und Böse“ der elterlichen Haltungen eingeordnet werden. Auch Lehrern kann es gelingen, im nachhinein „Medienschutt“ abzuräumen. Voran steht die alte Forderung, daß Eltern sich über die Fernsehprogramme informieren. Der „Gewalt“ wird auch dann das Wort geredet, wenn Unterhaltung darin besteht, ja, sich teilweise darin erschöpft, auf Kosten anderer Menschen zur Erheiterung beizutragen, sie der Lächerlichkeit preiszugeben und sie so in ihrer Würde verletzt.

Selbstverständlich sind auch die Sender gefordert. Ihre Einkaufspraxis darf nicht nur vom merkantilen Gesichtspunkten bestimmt sein, und nicht jeder gekaufte Film muß auch gesendet werden. Der Verkaufsmarkt für Videokassetten hat trotz bereits verbesserter Jugendschutzbestimmungen auch noch keine wirksame Lösung gefunden, wenn es um die Verbreitung von rohen, erbarmungslosen Gewaltdarstellungen geht. Wirksamer als alle rechtlichen Regelungen – so nötig sie sind – ist die erzieherische Begleitung, das klärende Gespräch, vor allem aber die begeisternde andere Art von Beschäftigung, sei es Sport, sei es Musik, sei es irgendein Hobby.

Aufgaben für die Schule

Schule, früher Tor zu erweiterter Welterfahrung, muß heute die Fülle der Bilder ordnen helfen. Das verlangt, gerade die Methoden des Lernens intensiver zu betonen, zum Verweilen, Vertiefen, Begründen anzuregen, die historische Dimension nicht auszulassen. Das Bild verfügt über Anschaulichkeit, das Wort erschließt Zusammenhänge. Zugespitzt: Das Bild vermittelt Dinge, das Wort Begriffe. Ihre unterschiedliche Funktion, die sich auch im Verhältnis von Fernsehen und Printmedien zeigt, muß im Unterricht beim differenzierten Einsatz von Videokassetten, Informationsspeichern und Büchern erkannt und beachtet werden.

Die *Wirkung der verschiedenen Medien auf die Entfaltung der Phantasie* ist psychologisch oft erörtert worden. Fernsehen legt die Bilder fest, Texte regen den Leser an, eine eigene Bilder- und Gedankenwelt zu entwickeln. Aus der Medienwirkungsforschung wissen wir, daß Bilder das Gefühl stark beeindrucken, daß ihre Wirkung lange andauert. Wir kennen die Kraft der Bilder, begrifflich-verschlüsseltes Denken in Anschauung zu bringen, und wir kennen die erhellende Kraft des Wortes, zusammenhanglose Bilder in eine Sinnreihe zu bringen. Die Vermittlung der Bilderwelt kann einer „Verkopfung“ entgegenwirken; die Vermittlung des Wortes kann Leben nicht als Addition von Bildern, sondern in Zusammenhängen erfahren lassen. „Lernen mit allen Sinnen“ heißt: die erkennenden Möglichkeiten des jungen Menschen ansprechen und das Gefühl nicht vernachlässigen. Beides im pädagogischen Alltag zu verbinden ist bisher meist Zufallsergebnis, nicht aber Ergebnis systematischer Überlegungen. Welche Inhalte besser durch die Anschaulichkeit des Bildes, welche durch die Zusammenhang stiftende Funktion des Textes, welche durch die Abstraktion des Wortes besser zu vermitteln sind, ist kaum untersucht. Pädagogische Medienwirkungsforschung muß aus der Aschenbrödel-Ecke heraus!

Schule hat bei allem Bezug zum Aktuellen die Pflicht und die Chance, vom oberflächlichen Urteil wegzuführen – Fernsehen und Printmedien sind bei ihrer Informationsvermittlung, wenn auch in unterschiedlicher Weise, der Aktualität verpflichtet. Sind sie die einzigen Quellen, so besteht leicht die Gefahr des raschen „Bescheidwissens“, ohne Zusammenhänge, Begründungen und Ziele zu kennen. Solche Haltung ist von großer *politischer Gefahr*: macht der Bürger sein Urteil allein vom Anschaubaren, vom Tagesgeschehen abhängig, kann durch totalisierte Aktualität verantwortete Zukunftsgestaltung gefährdet werden, werden die darstellerischen, um nicht zu sagen schauspielerischen Fähigkeiten eines Politikers wichtiger als seine Sachkompetenz, seine Gestaltungskraft. Schule muß gerade in der Informationsgesellschaft zu begründetem Urteil, nicht zum Verurteilen erziehen.

Dabei ist es unerlässlich, auch auf die *manipulierenden Möglichkeiten in der Darstellung von Wirklichkeit* hinzuweisen. Nur Zuschauer, die angeleitet wurden, zwischen

Nachricht und Kommentar zu unterscheiden, werden kritische Staatsbürger und Fernsehzuschauer sein. Die steigende Tendenz, Politik nur im Unterhaltungsstil darzubieten, politische Entscheidungen als Talk-Show-Spiel im Unterhaltungsstil zu bringen, setzt Sachlichkeit und Unterscheidungskraft ins „Aus“. Dem kann nur durch Bildungsbemühungen begegnet werden, in denen die Freude an geistiger und damit auch politischer Auseinandersetzung lebt, in denen die Frage nach dem richtigen Weg nicht abgelöst wird durch die Suche nach dem bequemsten Weg.

In all diesen Zusammenhängen kommt der *Erziehung zum Lesen* hohe Bedeutung zu. Zwar belegen zahlreiche Untersuchungen, daß das Fernsehen das Lesen nicht verdrängt, allerdings wird die Art des Lesens verändert. Das Fernsehen verstärkt offenbar den Griff zum Sachbuch, und der Vielseher ist eindeutig der schnelle Leser von vielem, selten der verweilende Leser von ausführlichem. Falsche Gegnerschaft zwischen Buch und Fernsehen/Video sollte vermieden werden. Selbst bei den Vielseher-Kindern geben 45% an, häufig zum Buch oder zum Comic-Heft zu greifen, allerdings auch sie nicht für lange Zeit. Immer wieder wird die pädagogische Leitlinie erkennbar: Erziehung zum Verweilen, Erziehung zum Auswählen.

Computertechnik und Datenverarbeitung

Computertechnik und Datenverarbeitung werden dem Bereich der Neuen Medien zugerechnet. Der Umgang mit ihnen beinhaltet zugleich den Kontakt mit den alten Medien, verlangt aber hier eine gesonderte Darstellung. Sie durchdringen zunehmend unser Leben. Datenbanken gewähren künftig einen immer schnelleren weder zeitlich noch räumlich begrenzten Zugriff zu gespeichertem Wissen. Die Enzyklopädie findet sich dann nicht mehr im Bücherregal! Bildungsprogramme vielfältigster Art und Informationen auf aktuellstem Wissensstand werden vom einzelnen jederzeit auf den Bildschirm gerufen werden können. Doch wenn diese „Speicher“ sinnvoll genutzt werden sollen, muß der Abrufende klären, was er fragen will, muß er Sinn und Zusammenhang der Frage vorher bedenken. Gerade das *Instrument Computer*, das uns von mancher Routinearbeit – sozusagen von den Karteikarten des Alltags und von zeitaufwendiger Rechenarbeit befreit –, verlangt unausweichlich die Besinnung auf Ziele und Zusammenhänge.

So begrüßenswert und wichtig es ist, daß in allen Ländern der Bundesrepublik Deutschland *Informatikunterricht als Wahl- oder Wahlpflichtfach* (bisher Pflichtfach nur in einigen Bildungsgängen der beruflichen Schulen) angeboten wird, um so dringlicher ist es, den Unterricht zu stärken, in dem der *Computer als Hilfsmittel* erfahren und eingesetzt wird. Wir sprechen von rechnerunterstütztem Arbeiten im Unterricht. Dabei geht es keines-

wegs nur um Mathematik und Naturwissenschaften; das Hilfsmittel Computer (Text- und Datenspeicherung und -verarbeitung) hat längst auch an Bedeutung in vielen anderen Fachbereichen gewonnen. Für die Schule geeignete Software gibt es allerdings bisher nur in Ansätzen. Sie zu entwickeln sollte von den Kultusministerien mit Nachdruck betrieben und auch durch abgestimmte Zusammenarbeit vorangebracht werden. Zusammenarbeit in neuen Bereichen hilft, Doppelarbeit wie auch Zersplitterung zu vermeiden, und ist kein Angriff auf den Kulturföderalismus.

Im Zusammenhang mit dem rechnerunterstützten Unterricht sollte allen Schülern – auch denen, die Informatik nicht als Fach wählen – Grundkenntnisse im Umgang mit der Informationstechnik (insbesondere dem Personalcomputer) in Orientierungs- oder Kompaktkursen vermittelt werden. Sie lassen sich ohne grundlegende Veränderungen in die Unterrichtsorganisation eingliedern. Es geht dabei nicht darum, Programmiersprachen zu lernen, um Programme zu schreiben, vielmehr geht es um anwendungsbezogene Erfahrung, die einerseits die Faszination durch den Rechner nutzt, ihn aber als Hilfsmittel und nicht als „Herrn“ vermittelt, andererseits unbegründete Technikängste überwinden hilft und so auf die Realität vorbereitet. Von 1990 an werden mehr als 50% aller Beschäftigten in ihrem Berufsalltag mit der *Informationstechnik* zu tun haben. Auch solche Fächer wie Religionslehre, Deutsch und Gemeinschaftskunde haben die besondere Chance, zur Nachdenklichkeit anzuleiten, wie die sozialen Auswirkungen und die ethischen Implikationen der informationstechnischen Entwicklung human bewältigt werden können. Die Lehrer sind auf diese Aufgaben vorzubereiten.

Mädchen und die neuen Technologien

Die Mädchen dürfen nicht die „Sitzenbleiber“ der künftigen Entwicklung sein. Berufliche Chancen hängen ab von der Bereitschaft, sich auf die neuen Technologien einzustellen, Fortbildungsmöglichkeiten wahrzunehmen und, falls sie fehlen, sie zu fordern. Alle bisher gewonnenen Erfahrungen zeigen: Werden Programme *nur für die Mädchen* angeboten, so werden sie in großer Zahl angenommen. Bei der koedukativen Form jedoch schlagen offensichtlich häufig die geschlechtsspezifischen Vorurteile durch. Firmen, Fortbildungsinstitute und Hochschulen bestätigen: Wenn Frauen neue Kenntnisse an Frauen vermitteln, erscheinen diese Barrieren überwindbar. Wir müssen dieses Instrument einsetzen, ohne daraus eine neue Grundsatzdebatte über Koedukation herleiten zu wollen. Und wir müssen im Verständnis des Umgangs mit dem Computer klarmachen, daß mathematische Kenntnisse keineswegs Vorbedingung für den verständigen Umgang sind. Die Gefahr, daß die einfachen „Knöpfchendrucker-Positionen“ von den Frauen, die Entwicklungs-, Kontroll- und Führungspositionen von den Männern eingenommen werden, steigt erneut, wenn

Frauen sich dem Neuen verschließen, wenn sie nicht ermuntert und angeregt werden, sich ihm zuzuwenden. Hier ist eine klare Aufgabe in Familie, Schule, Erwachsenenbildung, Berufsberatungseinrichtungen, Pfarrgemeinden und am Arbeitsplatz.

Erziehung zum Umgang mit der verfügbaren Zeit

Wenn uns die neuen Technologien von zahlreichen Routinetätigkeiten entlasten werden, andererseits wir beim Abfragen der Programme Grundkenntnisse, die sonst das Reisebüro oder die Bank besaß, haben müssen und wenn manches, was bisher in unmittelbarem Kontakt mit anderen Menschen erledigt wurde, nun vom Terminal übernommen wird, stellt sich die Frage nach dem *Inhalt unserer verfügbaren Zeit* erneut. Wir verweisen auf die Erklärung des ZdK „Kaufet die Zeit aus“ (vom 11./12. 11. 1983) und stellen fest: Wenn Arbeitszeit nicht mehr mit der Stechuhr gemessen, vielmehr innerhalb eines tarifrechtlichen Rahmens stärker individuell – familienfreundlich und betriebsverträglich – gestaltet wird, gewinnt die Fähigkeit zum „Wählen-Können“ in Beruf und Freizeit verstärkte Bedeutung. Erziehung hat die Aufgabe, Ethik im Umgang mit den neuen Technologien zu vermitteln, sehend zu machen für Chancen und Probleme sowie durch die selbstverständliche Einbeziehung der neuen Technologien und Medien Grundhaltungen erfahrbar zu machen. Die Folgenlosigkeit im Simulations- oder Steuerungsprozeß kann Anlaß sein, menschliche Verantwortung, Schuld und Verzeihen im Umgang miteinander zu erschließen. Für Religionsunterricht und alle geisteswissenschaftlichen Fächer ist es wichtig, durch ihren Beitrag den ganzheitlichen pädagogischen Ansatz zu sichern.

Die *Programmsprache* verlangt ein Ja oder Nein. Die *Interpretation unserer Wirklichkeit* setzt das „Sowohl-Als-auch“ der freiheitlichen Vielfalt voraus. Diese Fähigkeit

zur vielfältigen Interpretation darf nicht nur im Umgang mit Dichtung vermittelt werden, sie gehört auch zur Geschichte, nicht zuletzt auch in den Religionsunterricht. Die Gleichrangigkeit der verschiedenen Bereiche – Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft, künstlerisches, musikalisches und sportliches Tun – muß gesichert werden, wenn wir in der Informationsgesellschaft volles Menschsein leben wollen. Der Anteil des Schöpferischen kann wohl kaum über veränderte Stundentafeln der Schulen verstärkt werden, wohl aber, indem jedes Fach die schöpferische Dimension, das „Selbertun“, das Nachdenken anregt.

Jugendliche, die heute oft Videospiele dem Fernsehkonsum vorziehen, geben damit ein Signal, nicht bloß passiver Zuschauer, sondern Mithandelnder! Das Medium ist für sie ein Mittel gegen Isolation und Langeweile. Wir sollten die *Forderung nach Begegnung*, nach Gestaltungsfreiheit aufgreifen. Medienerziehung heißt nicht Abkehr von Medien und neuen Technologien. Ihr Ziel ist der verantwortete Umgang, die Abkehr vom Berieseln, vom bloßen Konsum. Wenn z. B. aus der Literatursendung der Griff zum Buch, aus dem „Schaukochen“ der Griff zum eigenen Kochtopf wird, verbinden sich die Bereiche. Nicht Verbote, anziehungsstarke Alternativen schützen vor Einseitigkeit und Verkümmern. Wenn die Faszination durch das lebendige, durchaus auch kontroverse Gespräch mit den Erwachsenen mehr Möglichkeiten der Selbstaussage, der Leidenschaft und Nachdenklichkeit bringt als das bloße Zuschauen, wird der Abstellknopf betätigt und Menschsein vertieft.

Immer wieder ist in dieser Erklärung darauf hingewiesen worden, es gehe um die Fähigkeit des Wählens. So kommt das christliche Menschenbild neu zum Leuchten, denn darin wird der Freiheit eine grundlegende Bedeutung zuerkannt. Thomas von Aquin lehrt, daß der Mensch der Herr seiner eigenen Akte und Entscheidungen ist. Die Freiheitsberufung des Menschen bewährt sich vor allem in den Akten des Wählens. „Prüfet alles und das Beste behaltet“ (1 Thess 5, 21).

Glaubensfragen und lebensweltliche Bildung

Was der Religionsunterricht an Gymnasien soll und kann

Die Frage, ob es einen spezifisch gymnasialen Religionsunterricht gibt und worin sein Proprium schulisch und religionspädagogisch bestehen soll, stellt Benno Haunhorst, Studienrat für Mathematik und Religion in Lehrte und Vorsitzender der Diözesanvereinigung Hildesheim des Verbandes katholischer Religionslehrer an Gymnasien. Seine Antwort: Die (religiöse) Erhellung der Lebenswelt des Schülers in der Auseinandersetzung mit den anderen Fächern, auf deren wissenschaftlichen Niveau, zumal von diesen selbst die lebensweltliche Bildung des Schülers vernachlässigt werde.

Gibt es einen spezifisch gymnasialen Religionsunterricht? Wenn man sich die religionspädagogische Diskussion der letzten zehn Jahre vor Augen führt, wird man die Frage verneinen müssen. Über schulformspezifischen Religionsunterricht wurde in dieser Zeit – mit Ausnahme von Grund- und Sonderschule – nicht diskutiert. Die Gründe mögen in der allgemeinen bildungspolitischen Situation zu suchen sein, könnten aber auch damit zusammenhängen, daß man unter den im deutschsprachigen Raum tonangebenden Religionspädagogen selten